

Zur Erinnerung an Dr. Richard Hechtel¹

(21. Mai 1913 – 17. Juni 2003)

ELBSANDSTEIN

Schnappschüsse von Dr. Richard Hechtel

Bekannter und beliebter ist wohl die Bezeichnung „Sächsischer Schweiz“. Obwohl seit Jahren dagegen angeämpft wird – in der Erkenntnis der Tatsache, daß das Elbsandsteingebirge mit der Schweiz nichts zu tun hat –, behauptet sich die „Sächsische Schweiz“ hartnäckig.

Kommt man als Bergsteiger, der sich bis dahin in den Alpen betätigt hat, zum erstenmal in das Elbsandsteingebirge, so ist man überrascht von der Schönheit und Kühnheit der Türme und Zinnen. Sieht man den ersten Menschen an oder auf einem dieser Felsen, so ist man ebenso erstaunt, wie groß dieser Mensch ist oder – nach dem man erkannt hat, daß der Maßstab, den man angelegt hatte, falsch war – wie klein die Ausmaße dieser Felsen sind. Ihre durchschnittliche relative Höhe beträgt vielleicht 50 Meter – auf keinen Fall mehr –, die größte relative Höhe, am Falkenstein, etwa 100 Meter. Die absolute Höhe

bewegt sich zwischen 250 und 600 Metern.

Man darf sich keine geschlossene Felslandschaft, wie etwa in den Alpen, vorstellen. Die Kletterfelsen, mehrere hundert an der Zahl, sind verstreut zwischen Felder, Wiesen und Wälder, über ein Gebiet von etwa 25 Kilometer Länge und Breite zu beiden Seiten der Elbe. Das Ganze ist wie ein schöner, großer Garten, besonders von oben, von einem der Gipfel aus gesehen. Man kann wunderhübsche Wanderungen machen, man kann klettern – ganz nach Lust und Geschmack.

Es gibt wandernde Mädchen in Lederhosen (in Bayern oder Tirol, der Heimat der Krachledernen, ist mir dergleichen nie begegnet) – die meisten davon sehen gar nicht übel aus darin. Der Art der Kletterei in diesem „Westentaschengebirge“ ist gegeben durch das Material, aus dem es aufgebaut ist: Sandstein. Elbsandsteingebirge und Klettertechnik sind zwei unlösbar mit-



An der Lokomotive
(Esse)



Übergang
vom Dom zur Esse



Seilschaft
an der Barberine

¹ Die Quelle dieses Beitrags konnte nicht mehr ausfindig gemacht werden.



Am Driftingerturm

einander verbundene Begriffe. Zwar geht man auch im Kalk oder Urgestein gelegentlich auf „Reibung“, doch spielt sie dort nie die ausschlaggebende Rolle wie hier. Der Kletterfuss, der diese hochentwickelte Reibungstechnik möglich gemacht hat, ist der mit Hanf besohlte. Daneben gibt es eine ganze Anzahl Leute, die barfuß schwere Kletterfahrten ausführen.

Die Rauigkeit des Sandsteins hat neben dem Vorzug, beim Klettern eine vorzügliche Reibung zu gewähren, eine sehr starke Abnutzung von Kleidung und Seilen zur Folge. Man trägt deshalb „Kletterlumpen“ — nicht etwa einen Kletteranzug —, nimmt sehr dicke Seile, 16 oder mehr Millimeter stark. Die Dicke der Seile hat noch einen anderen Grund. Bei der Ausgesetztheit der meisten Fahrten und schlechten Sicherungsmöglichkeiten muß unter Umständen mit großen Sturzhöhen des ersten Mannes gerechnet werden, denen ein dünneres Seil nicht gewachsen wäre. Merkwürdigerweise ist das Doppelseil, das in den Alpen auf schweren Fahrten heute fast ausnahmslos verwendet wird, ganz unbekannt, obwohl es manche Vorteile bieten würde, z. B. beim Abseilen.

Im Elbsandstein ist es nicht möglich, auf gleiche einfache Weise wie im



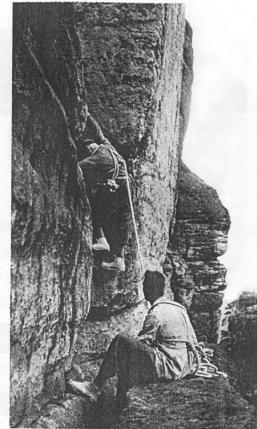
Der Wegweiser gibt Auskunft

Kalk oder Urgestein einen Haken zu schlagen. Will jemand einen „Ring“ anbringen (man spricht nur von „Ringen“, da etwas anderes als große Ringhaken nicht bekannt ist), so rückt er mit Wasser und Zement, unter Umständen auch mit einem Steinbohrer aus. Im übrigen darf das nur, wer eine Erstbegehung macht. Nachträglich angebrachte Ringe werden unnachlässiglich wieder entfernt.

Ist ein Ring auf diese Weise einzementiert, so ist die Arbeit für diesen Tag getan. Eine Fortsetzung der Tour ist erst möglich, wenn der Zement erhärtet ist. Naturgemäß lassen sich solche Ringe nur da anbringen, wo man einigermaßen stehen kann, und nicht an den aller schwersten Stellen, wo man sie am liebsten hätte.

Eine Besonderheit des Elbsandsteingebirges ist die Anzahl von Kaminen und Rissen, die es dort gibt. Diese sind dabei oft von einer Enge und Glätte, wie man sie anderswo kaum ein zweitesmal findet. Viele der Felsstürme sind überhaupt nur durch Riß- oder Kaminletterer erstiegar. Dementsprechend hat die Kletterkunst in dieser Sparte einen sehr hohen Stand erreicht.

Die Schwierigkeitskala im Elbsandsteingebirge ist eine siebenstufige. Mit der in den Ostalpen heute fast allgemein gebräuchlichen sechsstufigen Welzenbachskala verglichen, ergibt sich etwa folgende Umrechnung:



An der Lokomotive (Domgipfel)

- I = mittelschwer
- II = schwierig
- III = sehr schwierig, obere Grenze
- IV = sehr schwierig, obere Grenze
- V = überaus schwierig
- VI = überaus schwierig, obere Grenze bis äußerst schwierig untere Grenze.
- VII = äußerst schwierig

Demerkenswerterweise entspricht einer „I“ im allgemeinen schon ein alpinus „mittelschwer“. Dies hat seinen Grund darin, daß Felsen, die im Elbsandsteingebirge dem Nichtkletterer zugänglich sind, vom Kletterer überhaupt nicht beachtet werden.

Das Jahr, in dem zum erstenmal eine „VII“ gemacht wurde, war 1906, wie ich aus dem Fehrmannschen „Führer durch das Elbsandsteingebirge“ entnehme. Meines Wissens hat sich um diese Zeit in den Alpen noch niemand an eine äußerst schwierige Stelle gewagt. Man darf allerdings nicht vergessen, daß der Bergsteiger in den Alpen außer den rein klettertechnischen Schwierigkeiten noch eine große Anzahl von anderen Schwierigkeiten, von denen der Elbsandsteinkletterer nichts weiß, zu überwinden hatte.

Wir machen auf das Buch von Richard Hechtel aufmerksam:
 Lebenserinnerungen, Bruckmann, München 1989. ISBN 3-7654-2214-2